Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 6. Jahrgang des „Protestant".

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und M. Fischer (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. Nr. 43. Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin 25. Oktober 1902 Bremen.

Inhalt: Selbsterforschung. Von Heinz. — Reliiöse Probleme. Von Th. Achelis. — Der Fall Dörries. Von e-. — 15. Generalversammlung des Evangelischen Bundes zu Hagen i. W. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Litteratur. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Selbsterforschung.

Römer 7, 21: So finde ich mir nun ein Gesetz, der ich will das Gute thun, daß mir das Böse anhanget.

Ein Leben war erloschen. Der Krankheit Ort und Sitz galt's festzustellen jenseit aller mutenden Wahrscheinlichkeit. So schickt der Arzt sich an zur Sektion. Hilft's dem, der war? — Andern wird's förderlich werden. Doch bleibt's ein düsteres Thun, für den Ungewohnten von Schleiern umwoben. Der Apostel suchte nach den Sitz der Krankheit im lebendigen Ich, in seinem Charakter, untersuchte die Leitung vom Willen zum Werk. Es schrieb einer „dies und das für besinnliche Leute". Also giebt's unbesinnliche Leute. Denen ist auch die Erforschung des Ich ungewohnt, auch von Schleiern umwoben. Denn es geht ein Raunen durch alle Völker mit Erlösungsreligion, daß drinnen im Menschen das Trefflichste nicht zu entdecken wäre. In christlicher Atmosphäre hat sich's schon verdichtet zu einem Lehrstück von Sünde und Sündenelend. Wer mag wissen, ob's pessimistisches Erzeugnis aus schwarzem Blute her wäre, oder ob's stimmt? Wozu sich erst zwingen zum Eindringen in diese Tiefe?

Aber ein Paulus that's. Müßt' er nicht Kind des Volkes sein, dem Nachsinnen eingeboren ist seit Jeremia und Prediger und Bußpsalmen. Seitdem Juda den heiligen Gott über sich gestellt hatte, seitdem mußt's über sein umschattetes Innre erschrecken. Du, Paulus, sagst wohl zuviel. Du wolltest das Gute, thatsächlich hing dir das Böse an? Ist das echt und ehrlich? Wollte der energische Saulus nicht auch gutes und führte es durch? Wo's ein Paulus nicht durchführt, ist er da nicht noch Christ? Aber sein Wollen ist stets größer als sein Vollbringen. Sein Wollen ist höher geschraubt, als daß die Kraft zureiche für das Umsetzen in That. Darum rät der Lebenskünstler:

Im Gleichmaß halte Ziel und Kraft,
Weil alles Ungleich Reue schafft.

Mit dem feingeschliffenen Gewissen und dem empfindlicheren Urteil über trefflich und anrüchig wachsen die Selbstvorwürfe. Es ist ein mathematisches Gesetz: das Paulus nicht überschaut. Er sieht nur sich. Wir begreifen, daß die Heroen der Frömmigkeit ihr Menschentum unter die religiöse Formel „Sünde" beugten. Paulusseufzer hallen wieder aus Augustinus, aus Luther. Sünde wächst ihnen an zur Macht, die Unglück und Tod mit sich bringt. Sie können nicht anders, als alles Eigene und Fremde, Persönliche und Kreatürliche anschauen unter dem prüfenden Licht: heilig — unheilig?

Aber was des religiösen Heros eigenwüchsige Art ist, ist es zum ersten bei ihm nicht immer. Parallel schreitet's einher bei dem Benjaminit aus Tarsus: je höher das christliche Glück, desto tiefer das jüdische Sündenelend; und je tiefer das jüdische Elend, desto höher das christliche Glück. Stimmungen wechseln aber auch bei einem Propheten Christi; mit den Stimmungen wechselt das Licht, das sie werfen; Beleuchtung beeinflußt das Urteil. Das erfahren wir an uns. Das bezeugen die Strömungen in der Kulturwelt der Christenreligion. Erheben wir den Paulus dieser Römerverse zur Norm: dann werden wir nicht gerecht den Phasen der Gottesreichsgeschichte. Der Gottesgeist, der heute hier eine lebenerfassende Christenfreude schafft, giebt als Gegenpol dort die Klage um der Sünde Joch. Wollen wir achthaben auf die Bahn von unserm Wollen zu unsrem Vollbringen. Wir werden hören der Echos genug in unserm Gemüt zu diesem Paulusbefund. Zum andern: wollen wir zu dieser Heroengröße nicht andere heraufzwingen. Ich lese Berichte aus der Mission, die den Durchbruch des Gottesgeistes finden, wo einer in solch' Sündenbekenntnis ausbricht. Wie viel mag echt erlebt sein, wieviel — ich will vorsichtig urteilen — nur suggeriert. Vor allem aber wollen wir nicht unsere Kinder heranziehen zu einem Nachsprechen der Apostelworte, die doch auf sturmdurchtobtem, heißumkämpftem Seelenboden aufwuchsen. Habt mehr Ehrfurcht vor dem Heiligtum der Persönlichkeit, zu der Gott sprach. Es jammert mich der Kinder, die trefflich gedrillt mit der Antwort „Sünde" schnell bereit sind. Schrieb Paulus an die Römer, damit seiner Worte handlicher Beweisspruch würde zu irgend einem dogmatischen Lehrstück? Das heißt nicht Gottes Wort heilig gehalten. Und mit dem gerne Hören und Lernen muß es naturgemäß hapern. Besser ist's: wir gehen unsern geistigen Erben vorbildlich voran, stählen ihren Willen, zeigen rechte Ziele, raten ihnen: achten zu lernen auf den Weg „Wollen — Vollbringen". Aber behutsam! Die Großen in Gottesreich sollen sie beschauen lernen; aber nur ja nicht durch fertige Resultate das Interesse getötet! Und des uniformen Anstrichs hätten wir genug. Gebt Gott Raum an euch und an andern zum Werden und Wachsen je in ihrer Art. — Das ist kein Christ, der immer nur sich seziert. Es kommt schon die Stunde, die's fordert! Und wozu? Um in die rechte Kur zu gehen bei den, der sich Arzt nannte, und zu landen bei dem: ich danke Gott durch Jesum Christ.

Heinz.

Religiöse Probleme.*)

Luther hatte sich auf den Paulinischen Lehrbegriff gestützt, in gutem Glauben, damit die Substanz des christlichen Lehrbegriffs überhaupt ergriffen zu haben. Der Paulinische Lehrbegriff hat nun aber mit der Lehre Jesu gar nichts zu thun, sondern knüpft rein an die Messianität Christi und seinen Erlösungstod an, durch welchen der unzulänglichen jüdischen Gesetzesgerechtigkeit vor Gott genug gethan werden soll. Diese Vorstellung ist nun aber für uns ganz unerträglich geworden, wir wissen von keinem Gott mehr, der Maß für Maß richtet und straft, nachdem die irdischen Lebensbedingungen der Verschuldung aufgehört haben; wir verstehen eine göttliche Gerechtigkeit nicht mehr, die mehr vom Menschen fordert, als er seiner Natur nach zu leisten fähig ist; wir perhorrescieren den Glauben an einen Gott, der alle Geschlechter für die Schuld eines Individuums straft, und stehen befremdet vor einem Richter, welcher statt des Schuldigen einen unschuldigen Stellvertreter ans Kreuz schlägt und sich der Annahme dieser Stellvertretung noch dazu als einer Gnade rühmt; wir lächeln über den inneren Widerspruch des Gedankens, daß ein wahrer Gott für uns gestorben, und empfinden die Vergöttlichung Jesu als eine ästhetische Zerstörung der erschütternden Tragödie des seine Lehre mit dem Tode besiegelnden Propheten. An diese Worte Ed. v. Hartmanns (Selbstzersetzung des Christentums) erinnerten den Schreiber dieser Zeilen die Ausführungen von A. Bonus, die der Würdigung der eigentümlichen religiösen Krisis gewidmet sind, in der wir uns seit einigen Decennien befinden. Der Verfasser, ein evangelischer Geistlicher in der Provinz Brandenburg, deckt mit bewundernswertem Freimut die Schäden und schwächlichen Kompromisse auf, an denen gegenwärtig das religiöse Leben und Empfinden bei uns leidet, und er fordert dem gegenüber mit allem Ernst zu einer wahrhaften Wiedergeburt des Glaubens auf, die uns allein aus allen Nöten dauernd zu befreien im Stande sei.

Zunächst einige Streiflichter zur Beleuchtung der Situation, deren Gefährlichkeit (das ist beachtenswert) gerade von unseren orthodoxen Geistlichen zum Teil klar erkannt wird. Hierbei spielen selbstverständlich die im Lauf der Jahrhunderte geprägten Dogmen eine hervorragende Rolle; deshalb heißt es hier u. a.: Wenn der Theologe die fremdartigen Gedanken, in denen eine uralte Zeit ihre inneren Erlebnisse weiter gab, in heutige Gedankengänge übersetzt hat, so ist er nicht damit zufrieden, auf diese Weise einigen Wißbegierigen und sich selbst plastischer gemacht zu haben, wie damals Erlösung erlebt wurde, sondern er meint unmittelbar, jetzt müsse der Laie darin seine eigene Erlösung erleben, wenn nicht — nun so fehle der gute Wille, und der lasse sich nicht ersetzen. Unsere Zeit quält sich um ein höheres, voller strömendes, kraftvolles, von Innen her gerichtetes Leben und seinen Zusammenhang mit dem Unendlichen u. s. w. Die Theologenschaft kommt ihr mit dem Dogma, deren Sachverständnis drei Jahre Studium erfordert, deren Erleben unmöglich ist, es sei denn, daß man sich erst die Not gewaltsam anlebt, aus der sie erlösen sollen. — Es giebt für uns keine Religion als eine, die gelernt wird, bis sie sitzt. Sich diesem Lernen zu entziehen, das ist die Sünde, der Unglaube, — während doch noch sehr die Frage ist, ob es nicht vielmehr der unumgängliche Anfang jeder wirklichen Religion an sich ist! . . . Man stelle sich die Erscheinung nur, wie sie im Volke lebt, in ihrer ganzen Grandiosität vor. Da ist das grauenerregende, schreckliche Geheimnis der heiligen Dreifaltigkeit; da ist eine feiernde, dienende, kämpfende Schar von Untergöttern, sog. Engeln, da ist ein wilder, phantastischer, sogar roher, aber äußerst packender Erlösungsmythos. Da ist eine Feuerhölle mit Zangen und Foltern aller Art. Da sind die himmlischen Wiesen voll von jeder Erquickung. Da giebt es den unerkannt über die Erde gehenden Gott, die mannigfachsten Verwandlungen und Wunder und zwar bis in die Gegenwart hinein, jedem erlebbar. Das alles stellt eine Mythologie von solcher Buntheit, Schönheit und Tiefe dar, daß man eben ein vollendeter Philister sein muß, um das nicht zu sehen. Man wird auf diese Mythologie noch einmal mit ähnlicher Sehnsucht zurückschauen, wie wir auf die des griechischen Heidentums. Dieser ganze Apparat wird nun in Bewegung gesetzt, um ein korrektes und stilles Leben zu empfehlen. Und das Anschauungsbild Christi ist mit großer Kraft dahin ausgearbeitet, zu den beiden Kardinaltugenden dieser Religion zu überreden: Gehorsam und Ruhe, Demut und Geduld. Das eigentliche religiöse Leben besteht in den Bewegungen eines gewissen Abhängigkeitsgefühls von im Grunde etwas willkürlichen Mächten, mit denen man sich um so besser steht, je bescheidener man durchs Leben schleicht, sich so zu sagen darunter durchdrückt, und je mehr man sich versagt. Die Erlösung besteht in der gehorsamen Annahme des Erlösungsmythos u. s. w. (S. 8 ff.). Einzelnes mag an dieser Zeichnung vielleicht als einseitig und übertrieben betrachtet werden, die Hauptzüge sind aber unzweifelhaft richtig getroffen; es handelt sich abermals, wie vor zweitausend Jahren, um die Anerkennung eines offiziellen Gesetzes und einer Legalität in Haltung und Gesinnung, wer sich dazu nicht bequemen kann und mag, der ist eben unchristlich. Auch sonst urteilt Bonus bei aller Würdigung unserer Fortschritte auf dem Gebiet der Technik und Naturwissenschaften recht pessimistisch über unser geistiges Leben: Eine Wissenschaft ohne Ernst der Methode und Freiheit der Ergebnisse, eine Moral ohne sittliche Autonomie, mit alten Sittenlehren seltsam manövrierend, ein Geschmack ohne Selbständigkeit der Anschauung — das alles kann so bescheiden winseln als es will, es ist immer noch unerträglich, und es ist kein ganz verkommenes Geschlecht, das diese Halbheiten als sich fremd empfindet. — Nach alledem scheint mir daran kein Zweifel, daß wir am Ende einer religiösen Epoche stehen. . . Sicherlich das stumpfsinnige Geschlecht, das sich heute Christenheit nennt, taugt wenig — in Sentimentalitäten erweicht, von Formeln künstlich gehalten, und ich möchte kein Mittel verschmähen und widerraten, das geeignet wäre, es zum Ernst und zur Freiheit aufzuwecken. Ich würde jedem religiösen Revolutionär die Hand reichen, der ernst ist, Ernst in sich fühlt und Ernst will. Diese moderne Umlügung aber alles Ernstes in ästhetische Spielerei, in Nervenreiz und Phrase verhält sich zur kirchlichen Misère lediglich wie der üblere Folgezustand zu einer üblen Ursache. Da ist nichts von zukunftschaffender Kraft, da ist nichts als Hindernis, Aufenthalt und Abweg (S. 46). Was ist dem gegenüber zu thun, was ist da die richtige Diagnose?

In erster Linie würde es sich um die Kardinalfrage handeln, aus welcher Stimmung heraus entsteht die echte Religion, nicht die scheinheilige Modegöttin, die sich mit den modernen Kulturgütern brüstet und nebenbei ein bischen mit der ihr eigentlich zunächst ganz gleichgültigen Moral kokettiert? Das letzte ausschlaggebende, bei allen großen religiösen Reformatoren und Glaubenshelden wiederkehrende Motiv ist u. E. das Bedürfnis nach Erlösung, einerlei wovon, sei es von der Not des Lebens, von der Angst und inneren Beklemmung, die uns beim Anblick all der unendlichen Greuel das Herz umschnürt, die die stolze ‚Weltordnung' besudeln, sei es von uns selbst, unserer Hinfälligkeit und Ohnmacht, unserer Zerschlagenheit und Kümmerlichkeit, unserer Verzagtheit und Beschränkung, unserem Kleinmut gegenüber allem Hohen und Idealen. Insofern bildet in der That der Pessimismus mit seiner ganzen unerbittlichen Härte und Unversöhnlichkeit — nicht der modisch aufgeputzte Götze unserer Tage, dessen Ernst ein widerliches Grinsen ist, weil das namenlose Elend immer nur als Folie für eine unwahre Theodicee verbraucht wird — den Nährboden, aus dem überall die Religion als rettende That im Völkerleben entstanden ist. Nur ist diese düstere, selbst asketische, weltfremde Stimmung nicht das Ziel, der Zweck, das Ideal dieser religiösen Erneuerung des Menschen — das würde eben eine Verwechslung des Motivs mit dem erstrebten Zweck bedeuten. Sondern dies letzte Ziel besteht, wie bei allen tiefgehenden geistigen Umwälzungen — hier spricht man nicht ohne Grund von einer Wiedergeburt —, in einer ganz ungeahnten Kraftstärkung, die uns den verloren gegangenen

---

*) Mit besonderer Rücksicht auf das Buch von A. Bonus, Religion als Schöpfung. Leipzig. Eug. Diederichs 1902.

Glauben an uns selbst wiedergiebt, weil wir den Sinn des Lebens begriffen haben. Ohne jener ehrfürchtigen Stimmung, die Goethe so ausführlich in Wilhelm Meisters Wanderjahren entwickelt, zu nahe treten zu wollen, müssen wir von dieser abschließenden Perspektive aus behaupten, daß sie unmittelbar in ein Gefühl weltüberwindender Erhabenheit mündet, schon aus dem Grunde, weil sich jetzt erst die erforderliche sieghafte Entschlossenheit und Schöpfungskraft einstellen kann. Insofern hat Bonus ganz Recht, wenn er schreibt: Religion ist das bewußte Sichselbsthineinstellen in die innerlich verspürte Tendenz der Schöpfung, das innerliche lebendige Sichberühren mit der weltschaffenden Kraft und Macht. Das ist Religion; sie ist es aber in ihrer ganzen Stärke erst auf christlichem Boden. Sie ist das Werk Christi. Was wir heute unter Religion verstehen, ist durchaus erst seit ihm und durch ihn da. Denn dies eben ist sein Werk. Er bedeutet in der Entwickelung des Weltganzen den Augenblick, wo der Mensch die Gesamtheit der inneren Kräfte zu einer starken Einheit konzentriert und diesen neuen Organismus, den wir Neueren Persönlichkeit nennen, den die Alten Seele hießen, als weltüberlegen und zur Weltherrschaft berufen behauptet, wo sein Selbstbewußtsein sich zum Gottmensch-, Gottkind-Bewußtsein erhöht. Und indem die Haltung Jesu noch unmittelbarer als Vorbild betrachtet wird: Eine solche Wirklichkeit, ein solches schöpferisches Neuspannen, ein solches Aufwecken eines neuen Organs oder vielmehr eine solche Umwandlung der ganzen inneren Struktur, diese Schaffung eines Kräftezentrums, das sich für seine Äußerungen, für die Thaten seiner Einzelorgane verantwortlich fühlt, weil es die Herrschaft beansprucht, dieses, daß aus einer schwammigen Zusammenhäufung von psychischen Funktionen, Trieben, Begierden, Sinnen eine sehnige, straffe Königsgestalt wird, etwas Starkes, Organisiertes, Zweck- und Zielsetzendes, Schaffendes, etwas, das wirklich Gewalt hat und starke Zügel in Händen hält, das durch den bloßen Hauch seines kräftig konzentrierten Innenlebens sammelnd und scheidend auf seine Umgebung, eben organisierend wirkt, — eine solche revolutionäre Wirklichkeit entsteht nicht aus Anschauen, Umdenken, Philosophieren, sondern hat zur Voraussetzung sehr harte, treibende Wirklichkeiten und ist höchstens selbst die Wirklichkeit, welche neue Anschauungen, ein Umdenken und Philosophieren hervorruft (S. 26). Vergleichen wir psychologisch die Stimmung der großen religiösen Reformatoren, Märtyrer und Mystiker, so finden wir bei aller sonstigen Verschiedenheit jenen typischen Zug der vollständigen Gleichgiltigkeit gegenüber allen sonst so brennenden Streitfragen, einer inneren unerschütterlichen Freudigkeit und eines fast trotzigen Selbstgefühls, das aus der unmittelbaren Berührung mit dem Göttlichen quillt. Wenn der Verfasser einmal sagt: Religiös ist der Mensch, dessen Seele in der Ewigkeit zu Hause ist, so gilt das vor allem von dieser in den verschiedenartigen Nüanzierungen geschilderten unio mystica mit der Gottheit. In diesem Sinne bewährt und bewahrheitet sich der von Max Müller aufgestellte und soviel angefochtene Begriff des Unendlichen in dem religiösen Bewußtsein, weil wir eben nur vermöge dieser Erhebung unseres beschränkten empirischen, von allen sozialen Gewalten eingeengten und geknechteten Ich in die ätherische Höhe der weltschaffenden Gottheit die ganz konkrete, höchst plastische Empfindung des Unendlichen in uns zu entfalten, zu erleben vermögen. Das alles läßt sich natürlich weder streng, exakt, mathematisch beweisen noch überhaupt den Menschen gleichsam als eine moralische Nutzanwendung anempfehlen, sondern nur innerlich erleben, wie alle Wahrheiten, die über den unmittelbaren Zusammenhang des Räumlich-Zeitlichen hinausgreifen; höchstens vermögen wir, wie angedeutet, durch eine vorsichtige psychologische Zergliederung der Höhepunkte in der religiösen Entwicklung die geheimen Triebkräfte des Prozesses zu erfassen. Dazu giebt uns auch die Bergpredigt, mag im übrigen die geschichtliche Situation, aus der sie geboren wurde, unwiederbringlich verloren sein, eine passende Handhabe, wie Bonus ausführt: Es ist in ihr der Ausdruck einer so schrankenlosen inneren Freiheit, Erlöstheit, Macht und Herrschaftlichkeit, daß sie trotz der Kühnheit ihrer Forderungen und vielleicht gerade um dieser Kühnheit willen die Menschen unglücklich machen wird, bis eine gleiche Freiheit und Erlöstheit sich selbst in ähnlicher Majestät beschreiben wird, und damit — das Christentum unter uns anfangen wird, das Christentum, das nicht Nachahmung, nicht Lehre und Lernen, nicht dies und das, sondern das wieder Religion ist, wieder Erlösung, ein volles Leben, ein Gottindergegenwartleben, das Ausgießung des heiligen Geistes ist (S. 21).

Zweifellos werden viele Leser nicht unerhebliche Einwände gegen die vorgetragene Ansicht auf dem Herzen haben, das wäre gar nicht bedauernswert, weil schon die bloße Entgegnung Interesse und hoffentlich nicht bloß das kalte der wissenschaftlichen Kritik oder gar der unfurchtbaren Nörgelei verriete. Vor allem wird das Bedenken geäußert werden, daß, so überwältigend auch immer die geschilderte religiöse Inbrunst sein möge, es für die Praxis einer festen Organisation, eines Kultus, einer sei es auch immer recht weitherzigen Norm des religiösen und kirchlichen Lebens bedürfe.

Sicherlich wird sich das nicht vermeiden lassen, wie die Welt einmal ist, und ebenso wenig, was u. E. noch viel verhängnisvoller ist, wird man um gewisse dogmatische Sätze und Begriffsbestimmungen in der christlichen Lehre wegkommen. Aber, und in diesem Kardinalpunkt geben wir Bonus unumwunden Recht, alle echte, schöpferische Religion ruht nicht in Stücken, Formeln und Institutionen, sondern in dem lebendigen Gefühl des Einzelnen, der selbst alle vorgeblichen Wunder als ganz selbstverständliche Wirkungen seiner in ihm selbst thätigen göttlichen Urkraft betrachtet, und der es deshalb nicht verstehen kann, daß die nüchterne Wissenschaft an diesen Vorgängen Anstoß nimmt. Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind, aber nicht in dem Sinne eines fulminanten Theatereffektes, sondern umgekehrt, weil gerade dieser ungewöhnliche, ja unerklärliche Triumph über die allmächtigen Naturgesetze — denken wir nur an die Wirkungen der Ekstase! — ein ganz organisches Ergebnis seines Unendlichkeitsgefühls ist, ein Beweis, um den biblischen Ausdruck zu brauchen, der Kraft aus der Höhe. Sehr richtig bemerkt einmal Max Müller, daß nichts so natürlich sei als das Übernatürliche, man muß sich eben, um das zutreffende psychologische Verständnis zu erlangen, auf den richtigen Standpunkt stellen. Wie die Wissenschaft die elementaren Naturkräfte bezwingt und uns unterthänig macht, so daß wir das anfängliche Grauen des Naturmenschen überwinden, so ergänzt die religiöse Stimmung dies Werk nach der Gemütsseite; dort ist es der Intellekt, der uns durch die Zurückführung alles Geschehens auf die Mechanik die harte, spröde, stumme Außenwelt begreifen lehrt, hier ist es, völlig frei von irgend welcher Erkenntnisreife, das mächtige, unwiderstehliche Gefühl der Erhabenheit, des unverlierbaren Wertes der anscheinend so nichtigen und hinfälligen menschlichen Persönlichkeit, die unabweisbare Ahnung unserer Gottesverwandtschaft, die immer stärkere Gewißheit einer ewigen Fortdauer, welche die Schrecken der Natur entwaffnet und die Armen im Geist, die mühselig dahinkeuchen auf den staubigen Landstraßen des Lebens, gestoßen und geschlagen von ihren Nächsten, zu Königen macht, die deshalb auch, wenngleich für die Menge nicht sichtbar, eine stille Majestät, der Glanz der Ewigkeit, umfließt. Eine solche Selbstbefreiung und Weltüberwindung ist nur möglich, das ist unsere feste Überzeugung, auf dem Boden echter, d. h. erlebter Religiosität.

Bremen. Th. Achelis.

Der Fall Dörries.

Was wir beim Rückblick auf die Ära Uhlhorn — siehe „Protestantenblatt“ 1902 vom 18. Januar — zur Charakterisierung der „Ära Voigts“ schrieben, beginnt immer mehr Wahrheit zu werden. Wir schrieben damals: „Die Epigonen der Ära Uhlhorn werdens treiben wie alle Epigonen .... das ängstliche Bestreben auf dogmatischem Gebiete das Kanonische, auf liturgischem das Ritual, auf kirchlichem die Subordination zu wahren, wird kleinlicher und ängstlicher werden.“ Kleinlicher wie im „Falle Dörries“ konnte das hannoversche

Konsistorium, d. i. der Herr Präsident Voigts, nicht gut vorgehen. Die Sache ist die. Schon seit Jahren ist der Pastor Dörries in Hannover-Kleefeld — Verfasser der Predigtsammlung „Das Evangelium der Armen“ sowie Mitherausgeber der „Kirchlichen Gegenwart“ — der Kirchenbehörde ein besonderer Dorn im Auge gewesen. Wohl wenige Geistliche werden einen solchen Aktenstoß amtlicher „Verwarnungen“ und „Verweise“ besitzen, wie Dörries. Noch vor wenigen Monaten erhielt D. einen ernsten Verweis wegen einiger freimütiger, aber an sich völlig unanstößiger Äußerungen bei Gelegenheit der Einweihung der neuen Kleefelder Kirche, und zwar auf Antrag des bei der Feier anwesenden Oberpräsidenten Grafen Stolberg. Dörries hat sich bisher durch diese Zurechtweisungen wenig beirren lassen, aber leider stets darauf verzichtet, durch Übergabe dieser Verweise an die Presse die Öffentlichkeit zu seinem Schutze aufzurufen. Auch das Konsistorium scheute vor ernsteren Maßregeln zurück. Jetzt scheint sich aber der Konflikt mehr zuzuspitzen. Für eine Abendversammlung des nationalsozialen Vertretertages, der Anfang Oktober in Hannover tagte, kündigte Dörries einen Vortrag an über das Thema: „Verdirbt Politik den Charakter?“ Umgehend erhielt er eine offizielle „Verwarnung“: Das Konsistorium könne ein öffentliches Auftreten seiner Geistlichen in politischen Versammlungen nicht dulden. Auf seine Anfrage, ob diese „Verwarnung“ als ein direktes Verbot, den Vortrag zu halten, anzusehen sei, antwortete ihm sein vorgesetzter Generalsuperintendent, daß er persönlich das Schreiben nicht als direktes Verbot ansehe. Darauf hielt Dörries seinen angekündigten Vortrag, indem er gleichzeitig von der „Verwarnung“ der Versammlung Mitteilung machte. Schon nach wenigen Tagen wurde Dörries die amtliche Mitteilung, daß gegen ihn das Disziplinarverfahren eingeleitet sei. Worauf sich dieses im einzelnen stützt, ist noch nicht bekannt geworden. Vermutlich aber weniger auf den Inhalt des Vortrages als auf die einfache Thatsache des Auftretens in einer politischen Versammlung, denn die behördliche Verwarnung ging dem Pastor Dörries zu, bevor er seinen Vortrag gehalten, die Behörde also über den Inhalt desselben noch nichts wissen konnte. Auch um eine zu strafende Gehorsamsverweigerung kann es sich nach dem oben gesagten nicht handeln. Wir stünden dann also vor der interessanten Thatsache, daß in der Provinz Hannover einem ganzen Stande ein durch die Verfassung gewährleistetes Recht im Disziplinarwege nicht nur geschmälert, sondern direkt entzogen würde. Wir schlagen dem hannoverschen Konsistorium vor, dann wenigstens ganze Arbeit zu machen und seinen Einfluß bei den gesetzgebenden Gewalten im Reiche dahin geltend zu machen, daß bei einer Revision des Vereins- und Versammlungsrechtes in die Listen der von der Teilnahme an politischen Versammlungen ausgeschlossenen Personen — vielleicht an Stelle der Frauen, denen man dies Recht doch nicht lange mehr wird streitig machen können — die Pastoren aufgenommen werden. „Lehrlingen, Schülern und evangelischen Geistlichen ist die Teilnahme an politischen Versammlungen verboten“ — das würde sich doch vorzüglich machen und zweifelsohne sehr zur Hebung des geistlichen Standes beitragen. Ob es zur Zeit „thunlich“ ist, auch die katholischen Geistlichen mit in die politische Kinderstube zu schicken, erscheint uns zweifelhaft. Da müßte man erst beim Zentrum anfragen ... Es ist schwer, nicht bitter zu werden, wenn man sieht, wie die Konsistorien systematisch an der Ruinierung des Pfarrerstandes arbeiten.

Oder war Dörries etwa ein politischer Hetzer, dem man endlich einmal ernstlich auf die Finger klopfen mußte? Keineswegs. Dörries redet wohl gelegentlich zwar von der Notwendigkeit der politischen Arbeit, die er auch in dem in Rede stehenden Vortrage ganz allgemein als „Arbeit für das Wohl des ganzen Volkes“ faßt, aber als eigentlicher Politiker im engeren Sinne ist Dörries nie aufgetreten und an der politischen Agitation hat er sich — wenn man von der Teilnahme an einzelnen kleinen national-sozialen Vereinssitzungen absieht — nie beteiligt. Um so mehr wird man auf den Ausgang der Sache gespannt sein müssen. Daß Dörries sich „löblich“ unterwerfen wird glauben wir nicht. Damit würde er auch sich selbst das Grab, graben. e-

15. Generalversammlung des Evangelischen Bundes zu Hagen i. W.

Nach Westfalen hatte der Evangelische Bund in diesem Jahre seine tapferen Streiter gerufen, nach dem landschaftlich so schön gelegenen Hagen. Was bei der Ankunft am Festorte zuerst in die Augen fiel, war der gewaltige Verkehr am Bahnhofe, der aus bescheidenen Anfängen in kurzen Jahrzehnten einer der bedeutendsten Knotenpunkte Deutschlands geworden ist. Um die ursprüngliche, alte und schlichte Bahnhofshalle ziehen die Bahnstränge unübersehbar dahin, daß ohne kundige Leitung ein Zurechtfinden kaum möglich ist. Dieselben Zeichen erfreulicher Entwicklung bietet die Stadt selbst, in der die einfachen westfälischen Fachbauten von der modernen Bauentwicklung bald zurückgedrängt sein werden. Zur Feier der Bundesversammlung prangte sie in herrlichem Festschmuck. Nicht bloß grüßte beim Eingang eine mächtige Ehrenpforte mit dem alten Worte: „Gottes Wort und Luthers Lehr, vergehen nun und nimmermehr“, sondern bis in die entlegendsten Gassen hinein sagten Fahnen und Tannengewinde den Gästen in evangelischer Bruderliebe und Treue ein stummes und doch so beredtes Willkommen. Und welch eine Begeisterung in der ganzen Bevölkerung! Wie strömte das sonst so bedächtige Westfalenvolk aus einer der zahllosen Versammlungen in die andere, und wer nicht lange vor Beginn am Eingang der Eröffnung harrte, mußte betrübt von dannen ziehen, wie das bedauerlicherweise hunderte thun mußten. Die größten Säle erwiesen sich als unzureichend — konnte der Evangelische Bund ein besseres Entgegenkommen finden?!

Die beiden Begrüßungsversammlungen, von denen die zweite, wegen Überfüllung der ersten, zunächst nur angesetzten, schleunigst improvisiert worden war, eröffneten den Reigen der festlichen Verhandlungen. Aus den provinziellen Begrüßungen der verschiedenen kirchlichen und kommunalen Spitzen sei das Wort des Ersten Bürgermeisters Cuno-Hagen dankbar betont: „Die evangelische Bevölkerung ist sich bewußt, daß jeder Verlust des Protestantismus zugleich ein unwiederbringlicher Verlust kultureller Errungenschaften ist. Der städtischen Verwaltung kann es nur erwünscht sein, wenn den evangelischen Bürgern das protestantische Bewußtsein geweckt und geschärft wird!“ Solche Worte könnten vielen, oft so lauen evangelischen Bürgermeistern zur Nachachtung warm empfohlen werden. Nach den Begrüßungen gab der gerade in jüngster Zeit von der Kaplanspresse viel verdächtigte Pfarrer Bourrier aus Paris seiner innigen Freude Ausdruck, im Kreise evangelischer Glaubensgenossen weilen zu dürfen, deren Liebe er schon oft durch thatkräftige Unterstützung seiner schwierigen Lebensaufgabe erfahren. Pfarrer Sell-Ars a. d. Mosel, sein ständiger Begleiter und Dolmetscher, schilderte den Übertritt des ehemaligen katholischen Priesters, und warf zugleich höchst interessante Streiflichter auf die unheilvolle Entwicklung des Ultramontanismus in Frankreich. Machtvoll und ergreifend erklang zum Schluß das alte Lutherlied aus dem Munde der etwa 2000 Festteilnehmer.

Neben den öffentlichen Versammlungen, die jedem evangel. Christen offen standen, gingen die geschlossenen, an denen nur Mitglieder des Bundes teilnahmen. Auch hier welche Fülle der Gesichter! Abgeordnete und Freunde aus allen Teilen des Deutschen Reiches und darüber hinaus! Selbst die fernen Ostmarken haben die weite Reise nicht gescheut und waren vertreten, ebenso Holland, Österreich und Spanien, letzteres durch P. Fliedner-Madrid. Überall wachsendes Leben, ein gesteigertes protestantisches Ehrgefühl, ein tapferes Bekennen idealer Interessen, wo immer der Bund dauernd Fuß gefaßt und seine Mitglieder nicht bloß in den Listen führt, sondern in der Arbeit vorfindet und dazu stärken kann. Ein treues Hochhalten evangelischen Glaubens und ein tapferes Abwehren ultramontaner Übergriffe und Anmaßungen, ein festes Pflegen

der tiefsten Wurzeln innern Lebens und ein ständiges Schützen der zu Tage tretenden Zweige und Früchte. — Das ist die Doppelaufgabe des Bundes, die er seinen Mitgliedern unermüdlich einschärft. Den gleichen Doppelklang schlugen auch die beiden, von herrlichen Chorgesängen umrankten Festpredigten der Herren Generalsuperintendent D. Nebe-Münster und Pfarrer D. Kaiser-Leipzig an. Der erstere predigte über 2. Kor. 4, 6—7, der letztere über 1. Kor. 16, 13. Die den Gottesdiensten sich anschließenden Abendversammlungen boten allseitig reichste Anregung und zeugten von der Fülle der Arbeiten und Aufgaben, die in den Rahmen des Evangelischen Bundes fallen. Missionsdirektor D. Buchner-Berthelsdorf sprach in seiner ruhig abwägenden, sachlichen und tiefgründigen Weise über die inneren Gefahren, die der römische Missionsbetrieb der evangelischen Mission bringt. Missionsinspektor D. Schreiber-Barmen beleuchtete feinsinnig und erschöpfend den Wettstreit der Konfessionen in den deutschen Kolonien, Pastor Ney-Lixheim in Lothringen erwärmte die Herzen für die Freuden und Leiden der ultramontan stark bedrängten Kirche des neu gewonnenen Reichslandes und endlich beantwortete Stadtpfarrer Dr. Weitbrecht-Wimpfen die Frage: „Wie gewinnen wir unser Volk für den Evangelischen Bund?" Er schoß den Vogel mit seinen praktischen und humorvollen Ausführungen ab, die des tiefsten Ernstes nicht entbehrten und wohl verdienten, in einer Auflage von rund 38 Millionen in die Hand der rund 38 Millionen evangelischer Deutscher zur eingehendsten Prüfung und Beherzigung gelegt zu werden.

Am Mittwoch, dem Haupttage, tagten in aller Frühe eine Reihe von Sonder-Konferenzen, die sich mit den inneren Angelegenheiten des Bundes befaßten. Um 10 Uhr wurde in der leider so wenig geräumigen Johanniskirche die Hauptversammlung gehalten, zu der wiederum hunderte keinen Zutritt fanden, da jedes Plätzchen in den Sitzreihen, Gängen und Treppen in beängstigender Weise besetzt war. Nach Schriftverlesung, Gebet und Gesang eröffnete Konsistorialrat D. Leuschner-Wanzleben die Verhandlungen mit einer eindringlichen Begrüßungsansprache, die in bekannter geistvoller Weise den Bund als Friedens- und Kampfesbund schilderte. Nach Konstituierung der Versammlung und verschiedenen erhebenden Begrüßungen von maßgebenden Seiten behandelte Professor D. Reischle-Halle packend und lichtvoll den Hauptgegenstand: „Die Bibel und das christliche Volksleben." Er führte vor der in tiefer Aufmerksamkeit lauschenden Riesenversammlung aus, daß die römische Kirche ständig und absichtlich die Verbreitung der Bibel im christlichen Volke gehemmt. Dadurch hat sie ihre Anhänger unter die Priesterherrschaft gebeugt und dem Einströmen widerchristlicher Anschauungen und Bräuchen Thor und Thür geöffnet. So ist das von ihr gepflegte Volksleben zum Teil ein vielleicht im römischen Sinne kirchliches, aber kein christliches. Die evangelische Kirche dagegen hat der ganzen Gemeinde den Zugang zur Bibel geöffnet und sucht sie fort und fort im Volke zu verbreiten. Dadurch hat sie die allgemeine Geistesbildung der evangelischen Völker mächtig gefördert, ein selbständiges sittliches Bewußtsein und selbständige christliche religiöse Charaktere gebildet. Ihr bleibt für alle Zeiten die Aufgabe, im Kampf mit widerstrebenden Zeitströmungen den Bibelgebrauch in den Gemeinden zu erhalten und zu fördern sowie zur rechten lebendigen Bibelverwendung mit allen Mitteln anzuleiten. Wer immer sich rühmt, evangelisch zu sein, darf an der Bibel nicht vorübergehen, der Quelle unseres Glaubens und des unvergänglichen Kleinodes, für das durch die Jahrhunderte unsere Väter Gut und Blut in die Schanze geschlagen haben. Gebet und Gesang schlossen die weihevolle Versammlung, die von nachhaltigstem Eindruck auf die Zuhörer bleiben wird.

Das nachmittags 2 Uhr stattfindende Festmahl vereinigte viele hunderte von Teilnehmern zu leiblicher Stärkung, wobei wieder manch gutes und tapfere Wort gesprochen wurde. Wer am Montag irgendwie verhindert war, den ergreifenden persönlichen Schilderungen des Pfarres Bourrier zu lauschen, hatte nach beendetem Festmahl in einer schnell eingeschobenen Versammlung um 6 Uhr abends Gelegenheit dazu und hat es gewiß nicht bereut, den tapferen Streiter der Los von Rom-Bewegung in Frankreich kennen gelernt zu haben. Zwei öffentliche Abendversammlungen schlossen die offizielle Tagung des Bundes. Sie trugen Augen und Herzen hinüber in die Weite, nach Chile, Belgien und Österreich, zeigten das unheilvolle Wirken Roms in diesen Landen und mahnten, sich der schwer gefährdeten evangelischen Glaubensgenossen daselbst mit Wort und That anzunehmen.

Die Festtage sind vorüber, die Schar der Festbesucher in alle Winde zerstreut. Erquickt und gestärkt zogen sie in die Heimat, um das Losungswort des Bundes, der jetzt auf rund 160 000 Mitglieder zurückblickt, aufs neue in die Schar der treuen, aber auch der so zahlreichen lauen und gleichgiltigen Evangelischen zu werfen: „Gedenke, daß du ein Evangelischer bist!"

Umschau.

(Würtembergisches.) II. Sicher ist, daß Bilfinger nicht daran dachte, dasjenige, was dem wirklichen Fortschritt innerhalb unserer Landeskirche am meisten im Wege steht, nämlich die chinesischen Zöpfe, die in unserem Württemberger Land seit den Tagen der Vorzeit noch herrschen und es immer mehr zu einem Unikum auf der deutschen Landkarte machen, abzuschneiden. An erster Linie steht da der sogenannte IIa- und der daran hängende Dekanatszopf: d. h. die Einrichtung, deren sich das Württemberger Land erfreut, daß über die zukünftige Stellung innerhalb unserer Landeskirche — wie übrigens auch in sonstigen Departements unseres Staatswesens — im wesentlichen einfach das Zeugnis entscheidet, das einer beim Abgang von der Hochschule oder mindestens nachher bei der eigentlichen Dienstprüfung davongetragen hat: dergestalt, daß alle etwaige spätere Tüchtigkeit dagegen außer Betracht bleibt — ja womöglich noch übel vermerkt wird als eine Art Empörung gegen die einmal festgesetzte Ordnung, falls sie nicht durch doppelte Unterwürfigkeit wettgemacht wird — und daß so von Anfang an der schwäbische Pastorenstand sich in zwei scharf geschiedene Kategorien scheidet: in die Klasse der zum Herrschen und der zum Dienen — nicht Geborenen, das wäre wieder etwas anderes, aber — durch feierliches Attestat behördlich Prädestinierten. Was für ein scharfer Wertunterschied zwischen diesen zweierlei Kategorien besteht, mag am besten ein Geschichtchen illustrieren, das vor etlicher Zeit passiert ist. Bietet da ein älterer im Dienst der Kirche ergrauter Landpfarrer — ergo aus der Klasse der zum Dienen Prädestinierten — einem jungen unlängst eingetretenen zweiten Stadtpfarrer, — früher Diakonus oder „Helfer" bei uns geheißen, ein hoher Titel, weil er zugleich den künftigen Herrscher andeutete — im Verlauf einer Pfarrkranz-Gemütlichkeit den brüderlichen Comment (Schmollis) an. Aber im Ton edelster Herablassung erwidert dieser: „Wir wollen das lieber lassen! Es könnte ja sein, daß ich später einmal Ihr Dekan würde und dann ꝛc." Man kann sich denken, wie gemütlich das Zusammenleben zwischen zwei solch verschiedenen Kategorien von „Kollegen" sich manchmal ausnimmt. Zum Ruhm der schwäbischen Gemütlichkeit darf gesagt werden, daß es nicht immer so ist, da es sowohl unter den Beherrschten noch unabhängige Naturen giebt, die den offiziellen Wertunterschied zwischen Pfarrer und Dekan gelegentlich zu vergessen im stande sind, als auch auf der anderen Seite Dekane, welche ihre Vorzugsstellung wenigstens äußerlich möglichst wenig hervortreten lassen. Aber immer ist sie da, und schwebt in Form des geheimen Dienstzeugnisses, das für Meldungen, Beförderungen u. dergl. erstmaßgebend ist, als Damoklesschwert über der Kategorie II, woraus sich genugsam erklärt, daß es dem Dekan an einem Kreis ergebener Höflinge kaum irgendwo gebricht, — man nehme dazu die erbärmlichen Besoldungsverhältnisse, die auch heute noch nach Einführung des Altersklassensystems einen mit einer größeren Familie gesegneten Mann auf Gnade und Ungnade seiner Behörde ausliefern — und daß — infolge davon die württembergische Kirche eben so ist, wie sie ist. Wie sie aber ist? Dafür schwebt mir zur Charakterisierung immer die Frage vor, die vor ein

paar Jahren ein schweizerischer Amtsbruder, der einst in Tübingen zu meinen Bekannten zählte, nach zwanzigjährigem Wiedersehen an mich richtete: „Sagen Sie mir nur, wie das kommt? Nirgends begegnet man auf der Welt einer freisinnigeren Studentenschaft als auf der württembergischen Universität Tübingen, nirgends aber auch einer ergebeneren gehorsameren Pfarrerschaft, als eben in diesem selben Lande Württemberg." Meine Antwort war, daß das eben herkommt von der schwäbischen Gemütlichkeit, die so groß ist, daß sie auch die vertraktesten Verhältnisse, zu deutsch „Zöpfe", lieber beibehält, so gut man weiß, wie unschön sie uns stehen, als sie abschneiden, was die „Gemütlichkeit" stören würde; weil zu solchem Abschneiden mehr energischer Mut und Entschlossenheit gehören würde, als in einem solchen Kleinstaat, wo alles von Vettern und Basen wimmelt, aufkommen kann. Darum werden wir diese Zöpfe wohl noch ein paar Jahrhunderte behalten, bis einmal Gott in seiner Gnade uns auch kirchlich mit einem größeren Gemeinwesen zusammenschmilzt oder einen entschlossenen unabhängigen Mann — und wäre es auch kein IIa-Mann — von auswärts her an die Spitze unseres Kirchenwesens stellt oder — auch unserer Kirche einmal eine ernsthafte Zeit des Leidens schickt, welche den Weizen von der Spreu sondert. So nach unseren gewöhnlichen Verhältnissen wäre es wohl allzu ausschweifendes Denken, von einer zufälligen Personalveränderung im Oberhofprediger-Posten irgend welchen ernsthaften Ruck nach vorwärts zu erhoffen. Wir dürfen Gott genug danken, wenn wir auch nur einen halbwegs unabhängigen Mann an die Spitze bekommen. Auch die sind dünn genug gesäet bei uns, vollends in den Kreisen, welche für die Auslese eines Hofpredigers in Betracht kommen. Und bei den besten fragt es sich dann erst recht, ob sie auch wollen? Das scheint auch für denjenigen zu gelten, der eine Zeit lang am meisten genannt wurde und dessen Wahl auch nach unserer Kenntnis als die glücklichste zu bezeichnen gewesen wäre: Prälat D. in U. Das wäre ein wirklich liberaler Mann im besten Sinn, so weit, als in solchen Regionen überhaupt erhofft werden kann. Aber es heißt, er wollte absolut nicht, und das wäre kein Wunder. Denn einem wirklich liberalen Mann droht in der That eine Herkulesarbeit, und ob er dazu noch die Kraft besäße, mag sich ein älterer Mann wie D. ist (59 Jahr) wohl ehrlich fragen.

Also hoffen wir nicht allzuviel von diesem Wechsel, wie er auch ausfallen mag! Schließlich bleibt auch ein Oberhofprediger nur ein einzelnes Mitglied im Konsistorium, und selbst wenn ihm eine nachhaltigere Beeinflussung dieses Kollegiums gelänge, so bleiben doch in den entscheidendsten Fragen unsere Konsistorien mehr die Geschobenen als die Schiebenden. Die Zukunft der evangelischen Kirche muß von unter her sich gestalten! D. h. mehr von den Pfarrern her als von den Prälaten. Wie viel freilich auch da zu erwarten sein wird? Zur Zeit scheint wenigstens eine — im Vergleich zu vorher — merkwürdige Unabhängigkeitsbewegung durch den Pfarrstand zu gehen, wenigstens im Verhältnis zu der einen Frage, die gegenwärtig obenan steht, der Schulfrage. In dieser, d. h. genauer der Frage der Ortsschulaufsicht, scheint ein lang aufgespeicherter Groll zur Entladung zu kommen. Wenigstens kommt auf einmal eine merkwürdig oppositionelle Stimmung zum Vorschein, die sich nicht zufrieden geben will mit dem behördlich gewiesenen Weg (über diesen vgl. Nr. 15), ja nicht einmal einem, freilich eigentümlich genug zu stande gekommenen Pfarrvereinsbeschluß (vgl. Nr. 26) sich fügen will, sondern das von Pfarrern unerhörte Beispiel einer hartnäckigen Agitation zu grundsätzlicher Lösung der Schulaufsicht vom Pfarramt bildet. Dabei treten wohl mancherlei Auswüchse radikalen Übereifers zu Tage: Konnte es doch sogar vorkommen, daß man in unserer konservativen „Reichspost" einen Aufsatz las, der für das grundsätzliche Verbot der Übernahme einer Ortsschulaufsicht durch einen Pfarrer von seiten der Oberkirchenbehörde plädierte, und im Notfall selbst einen Prozeß gegen den Staat dafür riskieren wollte. Aber im ganzen darf diese ganze Bewegung doch als ein sehr erfreuliches Zeichen für unsere evangelische Geistlichkeit gelten. Ist sie doch ein Zeugnis von ihrem erwachenden Unabhängigkeitssinn, nicht am wenigsten gegen diejenigen, denen sie bisher in allzu großer Vertrauensseligkeit ihr Geschick und ihre öffentliche Stimme anvertraut hatte: die Pfarrvereinsleitung bezw. Redaktion, die im Schielen nach oben bisher ihr Möglichstes gethan hatte. Sogar zur Forderung von Sprengelversammlungen, unabhängig d. h. — wie der „K.-Anz." richtig herausgefühlt hat — im Gegensatz zur Pfarrvereinsversammlung ist es gekommen. Und wenn auch dieser Antrag nicht durchging, weil viele ein allzugroßes Durcheinander der Meinungen eben in Bezug auf die Schulfrage fürchteten, so ist der Antrag doch der Registrierung wert, eben als ein Zeugnis, daß unser Pfarrstand immer noch nicht abgedankt hat zu gunsten der Behörde bezw. Pfarrvereinsleitung. Freilich handelt es sich dabei immer nur um eine für den nächsten Beruf des Pfarrers nebensächliche Frage. Aber immerhin ist nicht undenkbar, daß von solchem Unabhängigkeitsbeweis in Nebenfragen auch ein Rest zurückbleibt für die Behandlung der eigensten Interessen in Hauptfragen. Symptomatisch ist diese Haltung auf jeden Fall. Und so mag der Weiterentwicklung schon aus diesem Grunde mit Spannung entgegengesehen werden. Das parlamentarische und damit das öffentliche Leben dieses Winters wird von keiner Frage so sehr als dem Kampf um die Schulfrage beherrscht sein. Nach der Vorverhandlung in der Frühjahrssession, welche im ganzen genommen so ziemlich sämtliche Parteien, selbst die Konservativen an der Seite von Demokraten und Deutschparteilern auf der einen Seite, für die Regierungsvorlage, gegenüber dem Zentrum auf der andern Seite zeigte, dürfen wir auf eine erfreuliche Konstellation gefaßt sein. Das Hauptwort dürfte als Referent der Abgeordnete Professor Hieber haben. In diesem Fall ein sehr erfreuliches Zeichen.

G.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

(Berlin.) Die Gastwirtschaften und die Synoden. Der Magistrat hat beschlossen, der Stadtverordnetenversammlung auf den Beschluß vom 29. Mai d. J., der dahin ging, in gemischter Deputation mit dem Magistrat zu dem Synodalbeschluß über die beabsichtigte Schließung der Gaststätten an den Vormittagen der Sonn- und Feiertage Stellung zu nehmen, mitzuteilen, daß der Magistrat in Übereinstimmung mit der Auffassung der Stadtverordnetenversammlung eine Beratung nicht für erforderlich halte. Der Magistrat wird, wie die „B. N. Nachr." ferner erfahren, im Sinne des Antrages der Stadtverordnetenversammlung beim Oberpräsidenten vorstellig werden. — Unsere Berliner Leser und die Gesinnungsgenossen, die anläßlich der Provinzialsynode hier weilen, machen wir auf die unter „Versammlungen" angekündigte Versammlung der Leser des „Protestantenblattes" aufmerksam.

Vom Kolonialkongreß. Am 10. und 11. Oktober tagte in Berlin der erste deutsche Kolonialkongreß. Er nahm einen Verlauf, der alle Erwartungen übertraf. Die Spitzen der Behörden, hervorragende Vertreter der Wissenschaft und des praktischen Lebens, zahlreiche Kolonialfreunde aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands nahmen teil, eine lebhafte, begeisterte Stimmung herrschte. In den Plenarsitzungen war der Saal des Reichstags gedrängt voll. Aus der Reihe der an dieser Stelle gehaltenen Vorträge sei für die Leser unseres Blattes nur der ausgezeichnete Vortrag des Herrn Superintendenten D. Merensky: Die Bedeutung der christlichen Mission für die Entwickelung unserer Kolonien, genannt. Außer den Plenarsitzungen fanden sowohl am 10. wie am 11. Oktober Sektionssitzungen ebenfalls im Reichstagsgebäude statt. Sieben Sektionen waren gebildet. Die Sektion 4 behandelte „Die religiösen und kulturellen Verhältnisse der Kolonien und überseeischen Interessengebiete". Das Programm wies hier folgende Nummern auf: 1) Die Bedeutung der deutschen Sprache über See für Deutschlands Machtstellung — Prof. Dr. Aloys Brandt, Berlin. 2) Die Leistungen der Mission für die Kolonien und ihre Gegenforderungen an die Kolonialpolitik — Pastor Paul, Lorenzkirch bei Strehla. 3) Über einige Mittel zur allmählichen Abschaffung der Sklaverei — Provinzial J. Acker, Knechtsteden bei Köln a. Rh. 4) Ausdehnung und erziehliche Bedeutung der ärztlichen Mission — Prediger D. Dr. Kind, Berlin. 5) Die Behandlung der Polygamie — Prof. P. W. Schmidt, Mödling bei Wien. 6) Über die kulturellen Interessen und Aufgaben Deutschlands in Südbrasilien — Redakteur Dr. Alfred Funke, Berlin. Aus Sektion 5, die sich mit den „wirtschaftlichen Verhältnissen der Kolonien und überseeischen Interessengebieten" beschäftigte, sei hervorgehoben die Nummer zwei: Die Arbeiterfrage in den deutschen Kolonien — J. K. Vietor, Bremen und Johannes Thormählen, Hamburg. Ein Fülle von Vorträgen wurde geboten, an viele schloß sich eine angeregte und interessante Debatte. Auch die Vertreter der Mission, sowohl von evangelischer wie von katholischer Seite, hatten sich in stattlicher Zahl eingefunden und sorgten, daß die christlichen Gedanken bei den Kolonialfragen zu ihrem Rechte kamen. Der vorzüglich vorbereitete Kolonialkongreß, der unter dem sachlichen und zielbewußten Präsidium des um die Kolonialsache hochverdienten Herzogs

Johann Albrecht von Mecklenburg stattfand, hat reiche Belehrung und Anregung gegeben und viele Persönlichkeiten einander näher gebracht. Der Erfolg berechtigt zu den besten Hoffnungen für den nächsten Kolonialkongreß, der 1905 gehalten werden soll.

Krankenpflege. Der Bund deutscher Frauenvereine, der am 4. bis 7. Oktober in Wiesbaden tagte, nahm in sachen der Ausbildung der Krankenpflegerinnen den Antrag der Diakonisse Helene Meyer, Hamburg, einstimmig an. „Der Bund wolle an die zuständigen Behörden eine Eingabe richten, dahin gehend: 1. allen Pflegerinnen die Möglichkeit zu geben, nach einer staatlich vorgeschriebenen dreijährigen Ausbildung eine Prüfung abzulegen, nach deren Bestehen ein staatliches Zeugnis und die Berechtigung, ein staatlich geschütztes Abzeichen zu tragen, erteilt wird, welches die Aufsichtsbehörde gegebenenfalls wieder entziehen kann; 2. nur solche Krankenhäuser zu konzessionieren, welche die Gewähr ausreichender Fürsorge für ihr Pflegepersonal durch Einschränkung der Arbeitszeit auf nicht mehr als elf Stunden und durch genügende Sicherstellung für das Alter und den Fall der Invalidität bieten; 3. in seinen eigenen Krankenanstalten eine mustergiltige Organisation zu schaffen, die ein zweckmäßiges Ineinandergreifen sowohl von Verwaltungen, ärztlichem und Pflegedienst, wie von männlichem und weiblichem Pflegepersonal gewährleistet und dem Pflegepersonal eine ideelle und materielle Sicherstellung verbürgt." — Ferner wurde mitgeteilt, daß eine Broschüre: Wissenschaft und Sittlichkeit, von Doktor Herzen verfaßt und mit einem Vorwort von Professor D. Harnack versehen, an alle Studenten gratis verteilt werde.

Der Verband der deutschen Pfarrervereine, der am 1. Nov. 1892 mit 14 Vereine und 3336 Mitgliedern sich zusammenthat, zählt jetzt 21 Vereine mit 5915 Mitgliedern. Sieben einzelne Vereine mit 3096 Mitgliedern sind noch nicht angeschlossen.

Protestantisches.

(Berlin.) Aus den Parochialvereinen. In unseren liberalen Parochialvereinen beginnt die Winterarbeit. Am Donnerstag, 16. d. M., hatte der Kirchl. lib. Parochial-Verein von Emmaus (Vorsitzender: Rektor Wrede) seine Versammlung im Restaurant Behrend, wobei Herr Lehrer Sprenger einen Vortrag hielt über das Thema „Was wir wollen" und dann noch über die kirchlichen Zustände berichtete. Freitag, den 17. d. M., tagte der Liberale Parochial-Verein in der Zionsgemeinde (Vorsitzender: Stadtverordneter Modler); es sprach Herr Pfarrer Pfundheller (St. Jacobi) über: „Die Wartburg einst und jetzt" und es wurde außerdem über den Fall Reidhardt verhandelt und über den Stand der Kirchenbaufrage in Zion berichtet; ferner der Kirchlich-Liberale Verein „Moabit", Hohenzollern-Saal, Bandelstraße, wo Herr Pfarrer M. Fischer (St. Marcus) über „Das Erbe Schleiermachers" sprach.

Am Dienstag, den 28. und Mittwoch, 29. Oktober, von 10—4 Uhr, wird der „Frauenverein der Gustav Adolf-Stiftung" zu Berlin" in den Konferenzsälen des Direktoriums des Anhalter Bahnhofes einen Bazar veranstalten, dessen Ertrag in Verbindung mit den Jahresbeiträgen die Mittel für zwei Jahre beschaffen soll, um die so zahlreichen Unterstützungsgesuche von bedürftigen Gemeinden der Diaspora zur Erhaltung von Konfirmandenhäusern, Waisenhäusern, Schulen, zur Ausschmückung der Kirchen, zur Einrichtung von Gemeindepflege, berücksichtigen zu können. Das Unternehmen wird dringlichst der freundlichen Teilnahme unserer Leser empfohlen. Gaben, nementlich auch an praktischen Gegenständen (Wäsche, Schürzen, Papier, Eßwaren u. dergl.) nehmen neben anderen in Empfang: Frau Prediger Hoßbach, Kurfürstenstraße 56, Frl. Nottebohm, Neue Winterfeldstraße 2, Frau Stolze, Bayreutherstraße 3.

(Hannover.) Sicherem Vernehmen nach ist die Wahl des Abtes von Loccum bereits vollzogen und auf den Oberkonsistorialrat D. Hartwig gefallen. Hartwig gilt als ein Vertreter einer milderen Richtung. Fraglich bleibt nur, ob er, solange Herr Präsident Voigts die hannoversche Landeskirche beherrscht, irgend etwas zur Milderung der konsistorialen Sitten wird beitragen können.

(Hannover.) Der „Voss. Ztg." wird geschrieben: Gegen den Pastor Dörries von der St. Petrigemeinde zu Hannover-Kleefeld ist das Disziplinarverfahren eingeleitet worden. Eine Vernehmung des in seiner Gemeinde sehr beliebten Geistlichen hat bereits stattgefunden. Die Veranlassung zu diesem Vorgehen hat Pastor Dörries durch einen Vortrag gegeben, den er auf dem national-sozialen Vertretertage am 4. Oktober in Hannover hielt. Dieser Vortrag behandelte das Thema „Verdirbt die Politik den Charakter?" In diesem Vortrage sagte der Geistliche: „Es sei Pflicht eines jeden Staatsbürgers, einen Teil seiner Wirksamkeit dem politischen Leben zur Verfügung zu stellen. Das Stückchen politischer Freiheit hätten wir nicht, wenn nicht eine kräftige Regung des Volkswillens sich geltend gemacht hätte, und die Politik verderbe den Charakter nicht, das Politiktreiben heiße mitarbeiten für des Vaterlandes Wohl mit warmem Herzen. Politik könne nicht anders getrieben werden, als auf dem Wege des Parteikampfes. Zwar platzten dort die Geister aufeinander, es gehe dabei aber anders zu als bei einem Damenkaffee oder Theeabend, obgleich es auch dort manchmal nicht „ohne" sein solle. Auch die evangelischen Geistlichen wollen sich das Recht, Politik zu treiben, mitzuarbeiten an des Vaterlandes und des Volkes Wohl, nicht schmälern lassen, und die Geistlichen sind in der Lage zu beweisen, daß man Politik treiben könne, ohne irgend jemand nahe zu treten." — Der „Reichsbote", der diese Äußerungen wiedergiebt, sieht in ihnen keine Veranlassung zum Disziplinarverfahren — wenigstens vorläufig. Die kirchenregimentlichen Maßnahmen in neuerer Zeit haben ja häufig den Zug, den allermeisten Gliedern der evangelischen Landeskirche unverständlich zu sein. Es erscheint das nicht vorteilhaft für die Entwickelung kirchlichen Lebens in einer Zeit der öffentlichen freien Rede, und Äußerungen aus Gemeindekreisen lauten immer weniger vertrauensvoll.

(Bayern.) Ihre Ohnmacht gegen die römische Kirche hat die Staatsregierung in einem Erlaß zugestanden, der auf eine Beschwerde des evangelischen Kirchenregiments beim Kultusministerium erfolgt ist. Ein katholischer Pfarrer hatte eine minderjährige Protestantin ohne Vorwissen der Angehörigen und ohne Abmeldung beim protestantischen Pfarramt in die römische Kirche aufgenommen. Diese Handlungsweise hatte auf Beschwerde hin das bischöfliche Ordinariat unter Verletzung der Verfassung gut geheißen, sogar, wie die „Allg. evang.-luth. Kztg." mitteilt, seinen Priestern die Weisung gegeben, die vorgeschriebene Abmeldung beim evangelischen Pfarrer in Zukunft zu unterlassen. Das Kultusministerium, unter Herrn v. Landmann, hatte erklärt: „nicht im stande zu sein, dem Antrag (das Ordinariat zum Halten der Gesetze zu veranlassen) Folge zu geben!" Vielleicht hat das Kirchenregiment, das von der Synode Rothausen zu neuem Vorgehen aufgefordert wird, unter dem neuen Ministerium mehr Aussicht auf gerechte Behandlung.

Zum Fall Bernstein.*) Nachdem sein Immediatgesuch an den Kaiser vom Kultusminister abschlägig beschieden ist, hat Vikar Bernstein nunmehr folgende Eingabe an den preußischen Oberkirchenrat gerichtet:

„Unter Beifügung der in der „Solinger Zeitung" zuerst veröffentlichten Immediateingabe vom 1. März d. J. und unter Bezugnahme auf den darauf folgenden Bescheid vom Kultusminister (G. I. 2176. 26. August 1902), in dem ich darauf hingewiesen worden bin, daß es der beobachteten festen Praxis widerspräche, die Annahme von Kandidaten aus anderen landeskirchlichen Gemeinschaften gegen den Wunsch der zuständigen Konsistorialbehörden im Aufsichtswege herbeizuführen, habe ich mich an den hohen Evangelischen Oberkirchenrat mit der Bitte gewandt, ein Konsistorium der älteren Provinzen im Aufsichtswege zu veranlassen, mir eine Stelle zu übertragen. Ich bitte, die Sache als eine durchaus dringende erachten und baldigst die nötigen Schritte thun zu wollen, daß mir endlich einmal eine menschenwürdige Daseinsweise gegönnt werde.

Der Übertritt vom Judentum zum Protestantismus kann doch von protestantischer Seite nicht als ein so schweres Verbrechen angesehen werden, daß es eine so harte Strafe, wie völlige Heimatlosigkeit, gänzliche Mittellosigkeit, Einsamkeit und Verlassenheit verdiente.

Ich bin fest überzeugt, daß, wenn ich mich durch die öffentlichen Blätter mit einem Appell an die Tierschutzvereine wendete, die würden mir die Hilfe nicht versagen, die edle Menschen herrenlosen und verhungernden Tieren nicht versagen können.

P. Bernstein,
früherer Rabbinats-Kandidat, nachheriger Vikar der protestantischen Landeskirchen Elsaß, Baden und der Rheinprovinz.

Hoffentlich hat der tapfere Kämpfer nun endlich Erfolg und findet ein Plätzchen, wo er still wirken und sein Brot in Frieden essen kann.

Römisches.

Ein klassisches Beispiel römischer Anmaßung bietet die Resolution von **2000 katholischen Männern der Stadt Hagen,** aus Anlaß der Begrüßungsansprache des dortigen Bürgermeisters bei der Anwesenheit des Evangelischen Bundes: „Zweitausend im Weidenhofe versammelte katholische Männer der Stadt Hagen haben mit tiefster Entrüstung von der Rede Kenntnis genommen, welche der Erste Bürgermeister Herr Cuno am Begrüßungsabende der 15. Generalversammlung des Evangelischen Bundes gehalten hat. Sie erblicken in dieser Rede den rücksichtslosen Ausdruck einer konfessionellen Voreingenommenheit, die man bei einem Privatmann schon im Interesse des guten Geschmackes höchlichst bedauern müßte, die aber aus dem Munde des Oberhauptes einer konfessionell gemischten Stadtgemeinde kaum zu ertragen ist. Die Versammlung erklärt, daß der Erste Bürgermeister Cuno durch sein Verhalten des Vertrauens der Hagener Katholiken bis auf den letzten Rest verlustig gegangen ist, und giebt der Erwartung Ausdruck, daß die berufenen Faktoren es versuchen werden, dem so schwer gekränkten katholischen Bevölkerungsteil in geeigneter Weise Genugthuung zu verschaffen. Die Versammlung glaubt schließlich die bestimmte Erwartung aussprechen zu dürfen, daß die bisher im ganzen befriedigenden Beziehungen zwischen den beiden christlichen Konfessionen unter dem vom Stadtoberhaupte gegebenen schlechten Beispiel nicht zu leiden haben werden und daß, wie bisher, so auch in Zukunft, beiderseitig mehr das ins Auge gefaßt wird, was uns eint, als das, was uns leider trennt." — Daß diese Resolution in der Absicht gefaßt, das mehr ins Auge zu fassen, was uns eint, als das, was uns leider trennt — könnte nur ein Blöder behaupten, daß sie diktiert ist in „konfessioneller Voreingenommenheit", die man bei einem Privatmann schon im Interesse des guten Geschmackes höchlichst bewundern müßte — ist von denen, die diese traurige Geschmacklosigkeit verurteilen — kaum anzunehmen, es bleibt kein anderer Grund als der, daß man die „berufenen Faktoren" von dem Verhalten des Bürgermeisters benachrichtigen wollte, und damit befinden wir uns auf der Höhe der Artikel über Parität und amtliche Persönlichkeit, wie sie uns aus der ultramontanen Tagespresse, die sich bemüht „aufklärend" zu wirken, zur Genüge bekannt ist.

Ausland.

(Turn.) Übertrittsfeier. Am 12. Oktober wurden in der evangelischen Notkirche zu Turn wiederum 16 Personen, meist junge, in den zwanziger Jahren stehende Leute feierlich in die evangelische Kirche aufgenommen. Heil der deutsch-protestantischen Jugend in Turn, der die Zukunft gehört. Bis jetzt sind hier in Turn 1438 Personen romfrei geworden.

„Mögen Blitze zucken, Donner rollen,
Schleicher fluchen, Fürsten grollen
Da wir rufen: Los von Rom!
Laßt es wettern, laßt es krachen,
Soll der Sturm sich ganz entfachen
Wir bauen fest Germaniens Dom."

Sp.

*) Vergl. Nr. 35. d. Bl.

(Frankreich.) Präsident Loubet an die Protestanten. Auf eine Ansprache des Vorsitzenden des protestantischen Konsistoriums erwiderte Präsident Loubet: Ich kenne seit langer Zeit die Anhänglichkeit, welche Sie alle der Regierung und der Republik entgegenbringen. Wir wissen, daß die Republik keine festere Stütze hat, als die Anhänger des reformierten Glaubens. Es beruht auf der Überlieferung und den Gesetzen des Verstandes, daß sich diese Anhänglichkeit bei Ihnen stetig fortpflanzt. Es ist Ihr Ideal, daß mehr Gerechtigkeit und Brüderlichkeit herrsche, es ist dies der Katechismus des wahren Republikaners. — Gewiß! ein Protestant braucht sich in seinem Patriotismus auch nicht nach Rom zu richten. Ob aber im protestantischen deutschen Reich wohl ein Mitglied der Regierung so sprechen dürfte?!!

Litteratur.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Herausgeber J. E. Freiherr v. Grotthuß. Vierteljährlich (3 Hefte) ℳ 4.—, einzelne Hefte ℳ 1,50. (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.)

Aus dem Inhalt des Oktober-Heftes (Beginn des neuen Jahrgangs): Der gegenwärtige Stand der Abstammungslehre. Von J. Reinke. — Ein Unbedingter. Erzählung von Timm Kröger. — Das Schönheitsproblem. Von Johannes Gaulke. — Deine Seele. Skizze von Ernst Preczang. — „Unkraut." Skizze von Reinhard Volker. — Das Huhn und der Kreidestrich. Zur Psychologie der französitchen Dichtung. Von Eduard Engel — Der Schultag des kleinen Erich. Aus dem Leben eines Berliner Sextaners. Von W. Pfeiffer. — Gedichte von C. U. Böhlendorff, A. v. Gaudy, H. Hesse, M. Mell. — Lebensbücher und Verwandtes. Von Fr. Lienhard. — Soziale Bewegungen und Kämpfe im Altertum. Von —tt. — Maxim Gorkis Drama. Von Felix Poppenberg. — Ein indianisches Oberammergau. Von A. v. Ende. — Kant und die Sternenbewohner. Von P. S. — Die letzte Phaſe im Leben Napoleons I. — Tolstoj in der Ehe. — Sittlichkeit und Politik. Von Fr. W. Foerster. — Türmers Tagebuch: Zeit- und Festgenossen. — Musik und Leben. Briefe an ein musikalisches Haus. Von Dr. K. Storck. Unsere musikalischen Abende. — Der Parsivalbund. Von K. St. — Martin Plüddemanns Balladen. Von K. St. — Kunstbeilage: Heimweh. Von Ludwig Richter. (Photograväre.) — Notenbeilage: Martin Plüddemann: Siegfrieds Schwert. Von Ludwig Uhland. Weiß ich ein schönes Röselein (16. Jahrhundert).

Vereine und Versammlungen.

Leser des Protestantenblattes. Erste Zusammenkunft: Montag, den 27. Oktober, $8^{1}/_{4}$ Uhr, im Schultheiß-Restaurant, Berlin, Friedrichstr., Ecke Zimmerstraße. Pfarrer M. Fischer (St. Marcus): Die Freiheit in der Kirche. Freie Aussprache.

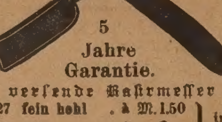
Kirchenheizung

best bewährtes und unbedingt billigstes irisches System; über 2000 Anlagen ausgeführt.

H. von Bötticher, Hamburg V.

Umsonst versende meinen großen **Prachtkatalog** allerneueste Ausgabe, mit vielen Neuheiten von **ff. Solinger Stahlwaaren Waffen, Haushaltgeräthe, Gold-, Silber- u. Lederwaaren 2c. 2c.**

30 Tage zur Probe.



5 Jahre Garantie.

versende Rasirmesser

No. 27 fein hohl . à M. 1.50 ⎫
„ 29 sehr „ . à „ 2.— ⎬ incl. Etuis
„ 33 extra „ ff. . à „ 2.50 ⎭

Sicherheits-Rasirmesser M. 3.— D.R.G.M.
(Verletzung unmöglich.)
Nichtgefallendes Betrag sofort retour.
Täglich zahlreiche Anerkennungen.

Emil Jansen, Stahlwaarenfabrik und Versandhaus
i. Wald No. 172 b. Solingen.

— Firma 1870 gegr. —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung. bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.

Längste Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Allerhöchste Auszeichn.
Berlin 219, Seydelstr.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Vorbereitung f. d. Freiwilligen-, Fähnrich-, Primaner- u. Abiturientenexamen rasch, sicher, billigst **Moesta**, Direktor. Dresden-N. 8.

Ein gebr. aber sehr gut erhaltenes **Harmonium** habe ganz billig zu verkaufen, evtl. zu vermieten. **A. A. Oehlmann,** Bremen, Friesenstr. 98.

Wer an **Epilepsie** (Fallsucht, Krämpfen) und anderen nervösen Zuständen leidet, verlange Broschüre darüber. Erhältlich gratis und franko durch die **Schwanen-Apotheke,** Frankfurt a. M.

Bilder Fenstervorsetzer, Wandteller, Vasen, Christus-Statuen und Büsten für vornehmen Zimmerschmuck empfiehlt die Kunstanstalt von **Herm. Plenz, Berlin S,** Prinzenstr. 71. Illustr. Katalog kostenfrei.

Haare im Gesicht etc. entfernt unschädlich d. gesetzl. gesch. **ächte Brüning's Enthaarungs-Pulver.** Dose M. 2.- u. 20 Pf. f. Porto, 2 Dosen M. 4.- franco geg. Voreinsend.; auch Nachnahme. **Carl Reisser,** Töngesgasse **Frankfurt a. M. 11.**

In den nächsten Tagen erscheint:

Selige Zeit

Alte und neue Kinderlieder.
Künstlerisch ausgestattet von Mary Freiin Knigge.

Preis des hochelegant gebundenen Bandes ℳ 3.—.

Bestellungen nehmen schon jetzt sämtliche Buchhandlungen, sowie der unterzeichnete Verleger entgegen. **Carl Schünemann, Bremen.**

Neben
Detlev von Liliencron und Gustav Falke
ist uns hier im Norden ein neuer echter Lyriker erstanden: **Wilh. Lobsien, Kiel.**

Er legt uns soeben sein Erstlingswerk vor unter dem Titel:

„Ich liebe Dich"

Gedichte von Wilhelm Lobsien-Kiel.
Mit Buchschmuck von Theod. Herrmann-Stade.

Herm. Heiberg sagt in seinem Vorwort zu dem Buche:

Was hat Wert und Bestand in Kunst und Litteratur? Das was in uns ein weiches, oder erhebendes Gefühl erweckt, was unsere Phantasie in Bewegung setzt, was uns bezwingt durch die ihm innewohnende Wahrheit, was unserem Schönheits-Sinn eine Nahrung zuführt, die bewirkt, daß unsere Gedanken ohne unser Zuthun dahin zurückkehren, unser Verlangen anfachen, uns zu unserer Erhebung und Veredelung wieder damit zu beschäftigen.

Diese Forderungen erfüllt der vorliegende Band Poesieen! Verwandte seelische Saiten werden in uns berührt. Was der Dichter geschaut und empfunden hat und in poetischer, wahrhaft bezwingender Form wiedergiebt, ist ein solches Stück Wahrheit und Schönheit, daß sich unser Auge feuchtet, daß wir unwillkürlich flüstern: „ja, dieser Mann ist ein Poet! Er versteht uns zu fesseln, zu überzeugen; er führt uns in eine vornehme Welt, in die Welt des Gemüts, der zarteren Natur-Empfindungen, jener, die uns mit sanften Schauern erfüllt, die uns ablenkt vom Gemeinen, die uns hinführt zu dem gleichsam Heiligen, das in uns selbst verborgen ist und nur angeregt sein will, und das überall in der Natur lebt und webt und gesehen und empfunden wird von der Schaar der Eindrucksfähigen, lyrisch Veranlagten!"

Das Buch wird nur gebunden ausgegeben in hochelleganter Original-Einbanddecke.

Der Preis beträgt ℳ 4.—.

Carl Schünemann, Bremen.

Zeit und **„Hilfe"** sind gegenwärtig die beiden beachtetsten und gediegensten politischen und sozialpolitischen Wochenschriften Deutschlands. „Vaterland, Freiheit, Sozialreform" lautet ihre gemeinsame Parole, national und sozial sind ihre gemeinsamen Ziele!

Hilfe ist die billige Volksausgabe und kostet vierteljährlich nur 60 Pfg. bei Agenten am Orte. Mk. 1.— bei Post oder Buchhandel. **„Zeit"** ist das reichhaltigere Organ für anspruchsvolle Leser und kostet in vornehmer Ausstattung Mk. 3.— vierteljährlich bei allen Postanst. u. Buchhandlgn.

Probenummern versendet jederzeit gerne **gratis** der Verlag der „Hilfe" in Berlin-Schöneberg.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung Alexander Duncker, Berlin W. 35, Lützow-Straße 43, bei, über J. Koestlin's Großes Lutherwerk, auf den wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.